

Neue Westfälische vom 9. August 2004

**Im Stadtbild (fast) getilgt
Stadttour: Historiker führt durch 659 Jahre
jüdisches Leben in Bielefeld
von Kurt Ehmke**



Start am Hauptbahnhof: Hier, wo die Bielefelder Geschichte vieler Juden mit der Deportation ihr Ende nahm, begann die Stadttour „Spurensuche – Orte des jüdischen Lebens“. 40 Teilnehmer teilten sich auf, eine Gruppe leitete Joachim Wibbing (Mitte, mit Schild). (Foto: Andreas Frücht)

Bielefeld. Das, was die Zuhörer am meisten schockt, sagt Joachim Wibbing zum Schluss. Der Historiker berichtet bei der dritten Stadttour „Spurensuche – Orte des jüdischen Lebens“ von einer Schulklasse. Auch ihr habe er vom Leben und Sterben der Juden in Bielefeld berichtet; vor dem Gebäude der jüdischen Kultusgemeinde habe dann ein Neuntklässler gesagt: „Prima, jetzt weiß ich ja, wo die sitzen – wenn wir das nächste Mal zu Arminia gehen, schlagen wir hier vorher alles kurz und klein.“

„Woher kommt sowas bei einem 15jährigen?“ fragten sich die 20 Zuhörer – einige laut, andere leise. Wibbing, der eine der Stadttour-Gruppen an diesem Samstag führte, wusste nur einmal keine Antwort – auf diese Frage. „Ich war geschockt, schließlich hatte ich davor lange über das Dritte Reich

und die Judenverfolgung aufgeklärt.“ Das sei aber schwer, „es ist ja fast nichts mehr zu sehen, ich muss alle Bilder erst vor dem geistigen Auge des Betrachters erzeugen.“

Die Geschichte der Juden in Bielefeld lässt sich bis 1345 zurück verfolgen. Da tauchten erstmals Juden in einer Urkunde auf. Ihre Anzahl bliebe über die Jahrhunderte immer gering – bis 1939 bei „etwa ein bis zwei Prozent der Bevölkerung“.

Das heißt: Um das Jahr 1800 herum lebten etwa 90 bis 180 Juden in Bielefeld (4500 Einwohner), 1939 zwischen 1300 und 2600 Juden (Bielefeld: 130.000 Einwohner). Gemessen an der heutigen Einwohnerzahl müssten es gut 3000 bis 6000 Juden sein. „Es sind aber nur knapp 200.“ Die systematische Vernichtung der Juden – noch heute wird sie an diesen Zahlen drastisch sichtbar. Nach dem Krieg seien etwa 20 Juden nach Bielefeld zurückgekehrt.

Bevor Wibbing an Straßenecken stehen bleibt und Vergangenes vor der Vergessenheit bewahrt, erklärt er, wie sich die Abneigung und Feindschaft gegenüber Juden entwickelte. Schon aus der Zeit der Kreuzzüge seien Pogrome bekannt, auch Martin Luther habe gefordert, die Synagogen der Juden anzuzünden. „Darauf haben sich die Nazis später gerne berufen.

Die Juden, vor gut 2000 Jahren als Jesus- und Gottesmörder tituliert, „durften deshalb im Mittelalter keine ehrlichen Berufe ausüben“. Handwerksberufe zum Beispiel. So seien sie in Richtung der Kaufleute gedrängt worden. Da Christen im Mittelalter Kreditgeschäfte untersagt waren, fanden hier viele Juden ihre Nische. Unter den Christen galten Geschäfte auf die Zukunft als Gotteslästerung, schließlich war täglich mit dem jüngsten Gericht zu rechnen.

Randnotiz: Die Landesfürsten nahmen von Juden „eine Art Schmerzensgeld“, so Wibbing; so verdienten sie indirekt an den Zinserträgen der jüdischen Banker.

In Bielefeld tauchen erste jüdische Bankiers im Jahr 1648 in Urkunden auf. Markus und Salomon durften Kreditbriefe ausgeben – für acht Prozent. Dort, wo heute die Deutsche Bank an der Herforder Straße steht, gründeten die jüdischen Bankiers Katzenstein und Paderstein 1863 eine Bank. 1921 übernahm die Deutsche Bank das Gebäude.

Der Jude Löwenstein baute übrigens 1929 die benachbarte Sparkasse, seine Tochter Käthe schrieb nach 1945 ein Buch über ihre Kindheit in Bielefeld – unter ihrem neuen Namen Karen Gershon („Das Unterkind“)

Die Stadttour ist eine Tour durch Jahre der jüdischen Ausgrenzung, des jüdischen Sterbens. Am Telekom-Hochhaus stand im Dritten Reich die Gaststätte „Der Kyffhäuser“, hier wurden Juden für die Deportation zusammengepfercht. Wenige Meter weiter war bis vor kurzem ein Treffpunkt Rechtsgesinnter – der „Postmeister“.

Und wieder nur wenige Meter weiter, an der Turnerstraße, stand bis Mitternacht 9./10. November 1938 die jüdische Synagoge. Dann „fuhren vermutlich SS-Leute vor, holten Fässer aus dem Kofferraum, steckten das Gebäude in Brand“, berichtet Wibbing. Der Alarm sei bei der benachbarten Feuerwehr gut vier Stunden nach Brandbeginn eingegangen. Seit 1978 erinnert ein Gedenkstein an das stadtbildprägende Gebäude.

Am Rathaus vorbei (hier entstand 1859 die vom ersten im Stadtrat sitzenden Juden geführte „Steinheimsche Augenklinik“) geht es zum Kaufhaus Opitz (bis 1938 das jüdische Kaufhaus Alsberg, dann arisiert) und weiter zum Ratsgymnasium (jüdische Schüler wurden 1939 in eine jüdische Volksschule an der Steinstraße verbannt).

Dann stoppt Wibbing an der Artur-Ladebeck-Straße gegenüber der Kunsthalle, wo es bis 1941 im Haus von Dr. Bernhard Mosberg „ein Judenhaus gab – sie wurden hier für Arbeitseinsätze bereitgehalten.“ 1941 wurde das Judenhaus in den Schlosshof verlagert.

Die Stadttour endet vor dem Gebäude der jüdischen Kultusgemeinde an der Bismarckstraße. Hier, wo regelmäßig die Polizei patrouilliert, berichtet Wibbing dann von dem Neuntklässler – und nachdenklich löst sich die Gruppe auf.

© Neue Westfälische